

Befreit und doch nicht frei ...

Weiterleben?! Spuren der Gefangenschaft im KZ Conti-Limmer

Mod. 1:

Wieder einmal stehen wir am 10. April hier an diesem Ort und erinnern uns an das, was hier vor nun 77 Jahren geschehen ist.

Das Konzentrationslager, die Befreiung – war es danach vorbei? Eine Vergangenheit, unter die erleichtert ein Schlussstrich gezogen werden kann? Etwas Vergangenes, an das heute, abgeklärt und mit Abstand, erinnert werden kann?

Mod. 2:

Im KZ Conti-Limmer waren im April 1945 über 1000 Frauen eingesperrt: französische Résistance-Angehörige, Überlebende aus dem Umfeld des Warschauer Aufstandes, spanische Republikanerinnen, Soldatinnen der Roten Armee, Romnija aus dem Baltikum und aus ihren abgebrannten Dörfern verschleppte Frauen aus dem Gebiet des heutigen Weißrussland/Belarus. Die meisten der KZ-Gefangenen mussten im Werk Limmer der Continental AG Zwangsarbeit leisten, andere in den Brinker Eisenwerken in Langenhagen und bei Enttrümmerungsarbeiten in Linden.

Mod. 1:

Der »Alltag« im KZ Limmer war geprägt von der schweren Arbeit in der Fabrik, ständigem Hunger, Schlafmangel, entwürdigenden Demütigungen und willkürlichen Bestrafungen. Die Gefangene Stéphanie Kuder, Angestellte der Universität Strasbourg und als politische Gefangene im Lager Limmer, berichtet aus der Anfangszeit des Lagers:

Vorl. 1:

»Um 11 Uhr [abends] geht das elektrische Licht an. Wir fahren aus dem Schlaf auf: die [Oberaufseherin] ›Rousse‹ ist da. Sie geht zum Bett, das der Tür am nächsten steht, reißt die Decke fort, hebt das Unterkleid hoch. Madame X... hat ihren Schlüpfer anbehalten. Obwohl sie fast fünfzig Jahre alt ist und vollkommen weiße Haare hat, entkleidet die Rousse sie und schlägt sie. Die Schreie der Unglücklichen machen sie nur noch rasender.

Sie gerät in Trance: Sie schlägt mit den Fäusten auf sie ein, wird rot, keucht und hört erst auf, als sie außer Atem ist. Als sie wieder Luft bekommt, steigt sie auf die anderen Betten, greift alle an, reißt die Decken weg, schmeißt sie auf den Boden, verteilt Ohrfeigen, wirft mit Flüchen um sich und lacht: »Ich habe euch versprochen, dass ich euch im Blick habe.« Endlich geht sie weg. Die Schwächsten weinen; die anderen beißen die Zähne zusammen, sie ermessen, welches Maß an Mut nötig sein wird.«

Mod. 1:

In den letzten Monaten stieg die Zahl der Erkrankungen aufgrund der chronischen Unterernährung, der schweren Arbeit und der katastrophalen hygienischen Bedingungen dramatisch an.

Eine Gefangene – Julienne Trouet – stirbt. Simonne Rohner berichtet:

Vorl. 2:

»Julienne war ein solcher Fall, ihr Wille war nicht stark genug, sie ließ sich gehen und war bereits eine lebende Leiche, als sie ins Revier eingeliefert wurde. Dort starb sie zwei Tage später in ihren Exkrementen liegend. Arme Julienne! Sie war ein sanftes Mädchen gewesen, verhaftet, weil sie in der Résistance war. Ihr Tod traf viele Kameradinnen. Eine heftige Szene hatte es gegeben, als eine Kameradin der Toten den Ehering, den sie bis dahin hatte tragen können, vom Finger ziehen wollte. Die [Aufseherin] »Rousse« sprang hinzu, riss ihr den Ring aus der Hand und steckte sich ihn in ihre Tasche ...«

Mod. 2:

Als US-amerikanische Einheiten die Weser überschritten, räumte die SS das Lager Conti-Limmer und zwang die Gefangenen, zum KZ Bergen-Belsen zu marschieren.

Fast 80 Frauen blieben im Lager in Limmer zurück – sie waren für den Marsch zu krank, oder sie hatten sich versteckt. Am 10. April 1945 wurden sie hier von den Amerikanern befreit. Eine namentlich noch immer unbekannte junge Polin starb kurz zuvor.

--- M U S I K ---

Wahrscheinlich mehr als hundert Frauen aus dem KZ Conti-Limmer starben nach der Befreiung in Bergen-Belsen, einige auch noch nach der Rückkehr in ihre Heimatländer.

Die meisten Gefangenen haben das KZ Conti-Limmer überlebt, aber die Spuren des KZs mussten sie ihr ganzes weiteres Leben mit sich tragen. Manch eine ahnte das schon vor der Befreiung.

Mod. 1:

So berichtet die Gefangene Cécile Huk von einem Gespräch zwischen ihr und der deutschen Conti-Arbeiterin Bertha, die mit den KZ-Gefangenen sympathisierte. Bertha sagte:

Vorl. 1:

»Bald werden Sie frei sein. Sie werden Ihr Land wiedersehen, Ihre Familien. Sie werden Ihr früheres Leben wieder aufnehmen, und dann werden Sie nicht mehr an mich denken. Vielleicht ist das so am besten? Wenn Sie mich vergessen, dann vergessen Sie auch das Schlimme, das man Ihnen angetan hat. [...]«

Mod. 1:

Doch Cécile Huk erwidert darauf:

Vorl. 1:

»Nein, Bertha [...], nichts wird wie vorher sein. Wir sind zu sehr durch das Leiden gezeichnet. Deshalb kann ich Ihnen nicht versprechen, das, was geschehen ist, zu vergessen [...].«

Mod. 2:

Die Welt des Lagers, in der sie viele Monate überlebt hatten, und die Welt außerhalb, in die sie nun wieder eintraten, waren unvereinbar. Die Rückkehr in das unwirklich-normale Leben war nur schwer möglich. Die Befreiten und Überlebenden trafen oftmals auf Unverständnis für die Schrecken, die ihnen noch im Leib saßen.

Simonne Rohner, die in Limmer befreit worden war, hat ihre Empfindungen unmittelbar nach der Befreiung geschildert. Die während des täglichen Durchhaltens im KZ abgewehrte Angst und Verzweiflung brechen nun hervor:

Vorl. 2:

Ich schlief schlecht in dieser Nacht [nach der Befreiung], ich dachte an meine Lieben, an alle, die mir wichtig waren. Fünf Karten hatten mein Mann und ich uns geschrieben, aber wir hatten immer noch keine Neuigkeiten von [unserem Sohn] Jacques ... Wo war er? Lebte er noch? Ich spürte, wie die Angst in mir hochkroch. Jetzt brauchte ich nicht mehr stark zu sein, für wen auch? Für die SS? Die waren weg. Für die Kameradinnen? Sie waren befreit, wir waren alle frei, diese Worte klangen fremd, frei! Es schien unwirklich. Langsam machte sich in meinem Kopf und in meinem Herzen der Kummer breit. Ich musste der Realität ins Auge blicken ... ich brauchte mich nicht mehr gegen sie zu wehren, weit öffnete ich die Augen. Was würde ich vorfinden, wenn ich nach Hause käme? Das war die Frage, die mich umtrieb ... und die Nacht verging über diesem unlösbaren Problem.

Mod. 1:

Stéphanie Kuder berichtet aus Bergen-Belsen:

Vorl. 1:

Wir erleben noch schlimme Tage. Die Engländer sind entsetzt über unser Elend. Am Tage nach ihrer Ankunft bringen sie uns Trinkwasser, Duschen im Freien, Nahrung. Aber Bergen bleibt ein schmutziger Elendshaufen. Jeden Tag gibt es mehr Kranke und mehr Tote. Die Schwächsten entschlafen; jetzt wo wir frei sind, wollen sie nicht mehr kämpfen. Andere sind durch ein Übermaß an Gefühlen geschwächt; ich sah eine Frau vor Freude sterben, als man ihr Zucker reichte.

Mod. 1:

Die Welt, auf die die ehemaligen KZ-Gefangenen nach der Heimkehr stießen, stand ihnen fremd gegenüber. Aus Frankreich erzählt die Lehrerin Anne-Marie Soucelier:

Vorl. 3:

Wir wurden in eine Gesellschaft eingegliedert, die keine Vorstellung davon hatte, was wir durchgemacht hatten. Ich fragte bei den Behörden nach, ob ich keinen Anspruch auf Urlaub hätte. Man hätte mindestens ein Erholungsjahr gebraucht, vor allem bei intellektueller Arbeit. Mir wurden meine zwei Jahre im Lager vorgeworfen. »Sie hatten doch gerade erst einen langen Urlaub«, hieß es. Deshalb musste ich meine Lehrtätigkeit unter schwierigen Bedingungen wieder aufnehmen. Während meiner restlichen

beruflichen Laufbahn lag ich immer im Rückstand. Ich gab mir alle Mühe, aber ich brauchte für die Arbeit dreimal so lange wie meine Kolleginnen. Examensarbeiten zu korrigieren, ist wirklich schwere Arbeit. Aber niemand begriff, was ich durchgemacht hatte.

Mod. 2:

In Osteuropa sind die Heimatdörfer und -städte oft nur noch Trümmerberge. Den Zurückkehrenden schlägt von den stalinistischen Machthabern nicht selten Misstrauen entgegen: Hatten sie vielleicht während ihrer Zeit in Gefangenschaft mit den Deutschen kollaboriert?

Die Polin Maria K. war während des Warschauer Aufstands gefangen genommen und verschleppt worden. Sie berichtet von ihrer enttäuschenden Heimkehr nach Warschau:

Vorl. 1:

Ich kam nach einem Jahr – im Juni – in das zerstörte Warschau zurück, wo es keine Straßenbahn, keinen Bus und keine Arbeit gab. Es gab nicht einmal einen Stift, um irgendwas aufschreiben zu können. Man durfte nichts schreiben, weil die anderen (das neue Regime) regierten. Man durfte sogar nicht zugeben, daß man eine Bekannte oder einen Bekannten in Deutschland oder irgendwo anders hinterließ. Keiner erwähnte es, man sprach nie darüber. Das war alles.

Mod. 1:

Die Russin Ludmilla Rotschkowa berichtet, dass sie nach ihrer Rückkehr ausgestoßen und aus einem Umkreis von 100 Kilometern um ihren früheren Wohnort verbannt wurde:

Vorl. 2:

Ich war in meiner Heimat, in Leningrad angekommen. Aber Vater und Mutter waren gestorben. Die Wohnung war leer. Ich ging mir eine Arbeit besorgen. Sie fragten: ›Bist du bei den Deutschen gewesen?‹ Ich antwortete: ›Ich war im Konzentrationslager.‹ Sie antworteten mir: ›101 Kilometer! Fahre fort von hier, damit du morgen nicht mehr hier bist.‹ Ich zeigte ihnen die Bescheinigung. Sie zerrissen sie.

Mod. 2:

Das Überleben war nicht heroisch, und die Überlebenden waren psychisch und körperlich zutiefst von dem Erlebten gezeichnet.

Wanda J. erzählt in einem Interview Anfang der 1990er Jahre:

Vorl. 1:

Das waren meine schönen Kinder- und Jugendjahre. Das war eine sehr traurige Zeit, seit der ich nicht lachen kann. Ich bin neidisch auf Menschen, die lachen können. Mein Mann hat mehr Sinn für Humor. Er hielt mich schon immer am Leben, weil er immer fröhlich ist. Ich kann das leider nicht, ich habe eher Tränen in den Augen als ein Lächeln im Gesicht. Was ist mir übrig geblieben? Meine Waden sind sehr angeschwollen. Ich leide auch an einer Herzkrankheit und Neurose. Ich mußte in einem psychiatrischen Zentrum behandelt werden, weil ich spürte, daß ich bald verrückt werde. Der Neurologe konnte mir nicht helfen. Ich bin immer noch nicht richtig geheilt, aber ich bin – wie man das immer sagt – keine Gefahr für andere Menschen. [...] Ich wünsche niemandem Tage, wie ich sie damals erleben mußte.

--- M U S I K ---

Mod. 1:

Eine erschütternde Schilderung des Fortwirkens der Gefangenschaft auch in der friedlichen zivilen Umgebung nach dem Krieg und der Schwierigkeit, nach der Lagererfahrung wieder menschliche Beziehungen zuzulassen, findet sich in dem Buch *No Tears in Ireland* von Sylvia Couturié. Die Autorin hat das erste Zusammentreffen von Béatrice de Flers, die im KZ Limmer gewesen war, mit ihren zwei Söhnen miterlebt.

Vorl. 3:

Außerdem [sind da] Johnny und Bertie de Flers, dreizehnjährige Zwillinge, deren tapferere Eltern noch immer in einem Konzentrationslager sind, da sie sehr aktiv im Widerstand (Résistance) waren und viele Leben retteten. [...]
[Einige Wochen später:]

Ich renne [Johnny] nach und finde ihn zusammengebrochen auf einer Bank am Tennisplatz. Mein Vater hat ihm und seinem Bruder gerade gesagt, dass ihr Vater gestorben sei, dass aber ihre Mutter lebe und in einigen Tagen in Le Mesnil eintreffen werde.

Ich halte Johnny in meinen Armen und habe das Gefühl, dass sein Schluchzen nie enden wird. Nichts kann sein Weinen stoppen, Worte können ihn nicht trösten, sein kleines Jungenherz ist gebrochen. [...] Ich bringe Johnny hinauf in sein Zimmer, ziehe ihm Schuhe und Jacke aus und lege ihn ins Bett und decke seinen zitternden Körper mit einer Decke zu. [...] Er weint noch immer, als er einschläft.

Danach gehe ich und suche den armen kleinen Bertie, der nirgends zu finden ist. [...] Am nächsten Tag erscheint Bertie zum Mittagessen. Aber er ist nicht länger derselbe Junge. Er spricht nicht, er weint nicht. Er hat einen Schock und ist wie betäubt durch Panik und Schmerz. Ich glaube, all meine Traurigkeit ist nichts, verglichen mit der von ihm und seinem Bruder. Ihr Vater ist tot, meiner lebt und versteht mich.

Wenige Tage später trifft Madame de Flers [...] ein. Sie ist groß, wiegt aber weniger als fünfundvierzig Kilo. Noch nie habe ich eine so dünne Person gesehen, so vollständig kahl, mit großen, leblosen Augen. Sie isst nur einen kleinen Happen auf ihrem Zimmer und flüstert nur, wenn sie spricht. Bei warmem Wetter wird sie in den Garten gebracht, zum Teich in der Mitte mit seinen Goldfischen und den Wasserlilien. Und dort sitzt sie dann, unbeweglich, in einem Lehnstuhl. Bertie sitzt schweigend auf einem Stuhl an ihrer Seite. Sie fragt nach niemand sonst. Sie verlangt nicht nach ihren Töchtern, nicht nach Johnny. So sitzen er und ich auf der Bank am Tennisplatz und beobachten sie aus der Ferne und halten uns beide an der Hand. Nach einer Weile wispert Johnny mir zu: »Sie will mich nicht – sie hat mich nicht mehr lieb.«

»Sie ist sehr krank, siehst du, wie dünn sie ist? Sie ist jetzt noch nicht stark genug, euch alle zugleich lieb zu haben. Sie muss sich erst wieder an euch gewöhnen, an einen nach dem anderen. Sie wird euch lieb haben, wenn es ihr besser geht ...«

[...] Etliche Tage später bat Madame de Flers darum, nach Paris gebracht zu werden. Sie reiste früh am Morgen mit ihren Söhnen ab. Sie erholte sich langsam, aber niemals vollständig. Von ihren vier Kindern liebte sie immer nur eines. Ihre älteste Tochter, Béatrice, war so traumatisiert, dass sie Selbstmord beging.

--- M U S I K ---

Mod. 1:

Das Lager begleitete die ihm Entronnenen ihr ganzes weiteres Leben lang. Sie kehrten in ihre Familien und Berufe zurück, setzten ihr Studium fort, verliebten sich, bekamen vielleicht Kinder, doch das Lager verging nicht.

Im Alter, wenn die psychischen Kräfte nachlassen, treten oft schwere Trauma-Symptome auf. Viele Überlebende der deutschen Lager haben sich das Leben genommen: Primo Levi, Paul Celan, Jean Améry ...

Mit dem Erleben des sozialen Todes im Konzentrationslager, mit diesem Erleben, das sich nicht vergessen lässt, ist schwer weiterzuleben. Und das geht an die folgenden Generationen über.

Mod. 2:

Und die deutsche Mehrheitsgesellschaft? Die Nachkommen der Täter und Täterinnen, der Mitläufer und Mitläuferinnen?

Hier geht es nicht um Traumata, sondern viel zu oft um die verhüllte Bewahrung und Weitergabe der Erinnerung, Herrenmensch und Verbrecher gewesen zu sein. Das oft aggressive Verlangen nach einer geheilten deutschen Identität – ›Das wird man ja wohl noch sagen dürfen‹ –, der von über der Hälfte der Deutschen geäußerte Wunsch nach einem ›Schluss-Strich‹ unter der NS-Vergangenheit – Schuld, Scham oder trotzig-anmaßende Abwehr des ›Vogelschisses in der Geschichte‹ bestimmen auch aktuell die Atmosphäre in Deutschland. Bei Reichsbürger*innen und Querdenker*innen wuchern antisemitische Verschwörungstheorien, während man sich selbst als moralisch reines Opfer eines neuen Faschismus, der ›Corona-Diktatur‹ inszeniert, sich ›Ungeimpft‹-Sterne anheftet und mit Sophie Scholl vergleicht. Daher ist es aktuell wichtiger denn je, über den Nationalsozialismus sachlich zu informieren und jeder Verharmlosung des Nationalsozialismus und der damit verbundenen Verhöhnung der NS-Opfer entschieden zu widersprechen.

Das Lager ist – ob man will oder nicht – noch immer da.

--- M U S I K ---